

Berliner Familien-Zeitung

BLUFF

ROMAN VON HERMANN HEYERMANS

Autorisierte Übertragung des holländischen Originals von Else Otten.

[Bl. Fortsetzung] Copyright 1925 by Rudolf Mosse, Buchverlag Berlin. (Nachdruck verboten.)

„Das sind Sie allerdings“, tröstete Jaapje Eekeren. „Aber, Verzeihung, verehrte Dame, darf ich nachsehen? Man kann nie wissen, ob draußen nicht irgendein Zeugsänger steht.“

Er lächelte die Lampe, ließ die Besucherin in das verquälte Hinterzimmer und schloß die Tür. Dann warf er einen lauernden Blick über den verlassenen Kai und loofte endlich die geheimnisvolle Dame, der das Herz bis zum Hals hinauf klopfte, und die schon aus Anghi vor einem noch komplizierteren Abenteuer nervös mit den Fingern an die kleinen Knöpfe des Wandschloßes geklopfelt hatte, über die schmalen kleine Fenster in die heimliche Stille des Nicolaas-Witfen-Kais hinaus.

„Morgen vormittag zwischen 11 und 12“, sagte er und beugte sich tief und mit ausgefallener Höflichkeit, die einigemmaßen im Widerspruch zu dem verächtlichen Ansehen seines Wohnschiffes stand. Sie grüßte, holte seinen Namen und bog in die erste kleine Seitengasse ein — er blieb wieder in die Mäxle hinein, ohne zu merken, daß die Connie vom Zlotar einen Heerz, mit dem sie im Hausflur — noch dazu im dunklen! — geflüstert hatte, vorsichtig herausließ. Der Herr schien es plötzlich sehr eilig zu haben; er ging mit hastigen Schritten den gleichen Weg, den die Kompositionierte Dame eingeschlagen hatte. Bei einer weiteren eilige er hier vorüber, ohne sich umzuschauen; aber an der Haltefelle der Elektrischen stiegen sie den Gebränge zusammen ein — sie war hinter ihrem Schiefer unbekanntlich — er war ein schmächtlicher alter Herr mit einer blauen Weste und einem Schal, den er sich bis hoch um die Ohren gezogen hatte. Als sie dann raschen Schrittes in ihr alte Ende der Seeparkstraße gelagerten Haus getreten war, säuberte er sich unter dem Eingang ein Zigarettenholz an, um einen Zigarettenstummel, den er in der Hand hielt, wieder in Brand zu setzen, und suchte darauf nach einem Namensschild. Nichts. Nur eine Hausnummer, sein Name. Keine drückte er auf die elektrische Klingel; einmal, zweimal, dreimal, kurz, dann immer anklopfend, bis er nicht mehr konnte. Aber Beharrlichkeit führt zum Ziel! Und nachdem er erlaublich lange gewartet hatte, wurde endlich im ersten Stock ein Fenster geöffnet.

„Wer ist da?“ fragte eine nervöse Stimme; sie klang ängstlich und verriet das unruhige Gewissen der Frau, die offenbar allein zu Hause war. „Wer ist da?“

„Doch hier Herr van Zetteren?“ rief es von unten herauf. „Ich habe einen Brief persönlich abzugeben...“

„Mein, das ist parterre...“

„Er sollte doch oben wohnen!“ erlöste die Stimme unten wieder zwischen zwei Kuffenanklämmerungen. „Mein, hier wohnt Mensel Polak; lassen Sie uns in Ruhe!“

„Bitte nehmen Sie nur die Störung nicht übel“, sagte der alte Herr unten; und während er nun langsam weiterging, sagte ihm beim klopfen Wiederkommen dieses Namens ein Schwindel. Er fragte sich allen Ernstes, ob er denn bereits an Gehirnerweichung litt. An der Wespertropfen nahm er sich ein Auto, das die Adresse eines Hauses auf dem Museumspark an, schaute sich dann im Polster zurück und rang nach Luft. Da hörte doch wirklich alles auf! Die Witwe Mensel Polak bedachte Jaapje Eekeren in seinem Wohnschiff, während Jan Culp von der Bildfläche verschwand was? Man konnte sich den Kopf zerbrechen, soviel man wollte — eine auch nur irgendeine annahmehafte Erklärung ließ sich nicht finden.

„Ich glaube wahrhaftig“, grübelte Nathan Marius Duporc, „daß die Dame, die doch sicherlich schon über die Vierzig hinaus ist, sich in den Geschäftsbüro der Charles Knorrman leidenschaftlich verliebt hat und nun alles anstellt, um diese Bekanntschaft fortzuführen, — oder daß sie gar den Versuch machen will, ihn aus den Händen der Justiz zu befreien...“

„In jedem Falle aber ist Jaapje Eekeren in sein Demobil zurückgekehrt. Ich will ihm jetzt noch ein wenig in Ruhe lassen, bis das kleine Dienstmädchen des Zlotars telefoniert, daß mein Freund Jan wieder in seinen Laubenschloß zurückgekehrt ist, oder daß die Doch Briefe in das Wohnschiff bringt. Ich möchte doch sehr gegen eine weitere, daß mich in allerfrüher Zeit Liebeserzählungen erleben.“

Auf dem Museumsplatz, am Gitter vor dem Hause des verstorbenen Bankiers Artur Bondele, ging er aus, besahle den Chauffeur, Hingelte und gab seine Visitenkarte ab. Das ganze Haus war in Erauer. Die Verhörungen waren herabgelassen, und nach vorn heraus war kein einziges Fenster erleuchtet.

„Ich brauche erst gar nicht zu melden“, sagte der Diener, während er die Karte mit der einfachen Aufschrift

gar keinen Zweck, daß ich sie erst fragte. Schon unter gewöhnlichen Umständen war nicht daran zu denken, daß sie ja so später Stunde noch Besuch annahm. Aber im gegenwärtigen Augenblick, da ihre Mutter erkrankt ist und ihr Derbitter sich so schädel von ihr zurückzieht, fällt es mir nicht im Traum ein, Ihre Karte...“

„Hat Fraulein Klodde Bondele sich bereits bingeliegt?“ fragte der Kommissar, der im Auto seine weiße Perle, die unter den Halsfalsch abgenommen hatte. „In diesem Fall wäre es natürlich selbstverständlich, daß ich meinen Besuch bis morgen verschiebe.“

„Nein, das gnädige Fraulein ist noch auf; aber sie hat sich in das Arbeitszimmer des verstorbenen Herrn zurückgezogen. Aber oder was auch immer kommen mag, das gnädige Fraulein ist unter keinen Umständen zu sprechen. Sogar der Herr Subdirektor Coderfort, der heute morgen auf der Wiese einen Nervenschuß bekam, wurde fünf vor sechs Uhr abgemeldet. Die besten Freunde des Hauses wurden nicht vorgelassen. Wenn Sie sich bitte überlegen wollen... hier steht eine Schule mit über dreihundert Disziplinanten, aber das gnädige Fraulein hat noch nicht mal einen Blick darauf geworfen.“

Aus der Lebensgeschichte eines Stiefkindes

Die Berliner Poste — Vergessene und unberühmte Stücke

Eine Aunthaltung, die heute sehr tiefmütterlich behandelt wird und nur äußerst selten das Licht der Rampe erlischt, ist die Berliner Poste. Das Getrammel der Meuschen, die Jagd, die Schizoid des Films hat unsern Sinn für die Beschaulichkeit, den etwas behabigen Humor, für die Neuzeitlichkeit der Poste erlösch. Wohl wird noch hier und da, zumal in einem bescheidenen Privattheater, ein Stück gegeben, das ein wenig an das Urbild der Poste erinnert, aber dieses Wenige wird aberwiegend von Plakattext, von Quatsch, das Ganze zeigt letzten Endes von einem fatalistischen Verkommen des Berliner-Tums.

Nun hat ja dieses Berlin von heute ein anderes Tempus als das Berlin von 1840, 1870. Hier es gibt auch noch ein Berlin, das lustig, froh, das sich mal einen Augenblick lang ausruht. Und dieses Berlin denkt einmal zurück, ein wenig nachsichtig, ein wenig stolz; es streckt die Wimper und wehrt den Lärm ab, der aus den Kunstbühnen dringt. Es hat mitunter eine verdammte Sehnsucht, sich einmal ungestört, unangeführt, unangeführt in einem Spiegel zu betrachten. Dieses Berlin will auch einmal sein heiteres, sein lachendes Gesicht sehen. Und gibt es dazu wohl einen besseren Spiegel als den der Poste, der Kolosse, die heute so gut wie ausgelöscht ist?

Die erste Poste, welche die Berliner zu sehen bekamen, war der „Zirkular“ „Hilfsgang“ des Julius von Vos. Sie wurde um das Jahr 1821 aufgeführt. Es war ein Erfolg, ein Welterfolg. Da dieses Genre Gelesen fand, folgte in den nächsten Jahren eine ganze Serie von Posten, deren Autoren mehrwöchentlich fast immer Schauspieler waren, Schauspieler, die weniger eigens schrieben als daß sie französische Skizzen umschrieben und berichtigten. Einer der erfolgreichsten Autoren war Angely, dessen Stücke „Das Fest der Handwerker“, „Die Reife auf gemeinschaftliche Kosten“ und „Sieben Mädchen in Uniform“ sehr lange Zeit den Spielplan beherrschten. Selbstverständlich gab es auch damals Kritiker, die ein gutes Wort an den Bühnenbesitzer ließen, den Gedankverrohung sprachten und der Berliner Poste seine lange Lebensdauer prophezeiten. Sie wurden bald eines Besseren belehrt.

In den Jahren 1847 und 1848 ging ein neuer Stern am Theatersimmel auf. Es war David Reiff. Der machte aus dem frangulischen Skizzen „Die sechs des Willens“, den Bühnenbesitzer „Hunderttausend Taler“. Die Besetzung der Rollen war erstklassig. Der große Schauspieler Grotbeck, auf den das Stück eigentlich geschrieben war, spielte den Stummüller, Schneider den Gammereidorf und Thobos Reuffler den Zwickauer. Schreiber, der den bekannten Bankier Reiff, die fünf anderen waren die Bühnenbesitzer. „Hunderttausend Taler“. Die Besetzung der Rollen war erstklassig. Der große Schauspieler Grotbeck, auf den das Stück eigentlich geschrieben war, spielte den Stummüller, Schneider den Gammereidorf und Thobos Reuffler den Zwickauer. Schreiber, der den bekannten Bankier Reiff, die fünf anderen waren die Bühnenbesitzer.

Der Anfang dieses Jahrhunderts ein lebensverlorenes Wägen herausgegeben hat, ein Wägen, das man die Literaturgeschichte erlebt und auch mit hauptsächlich als Quelle genießt hat, dieser Gem...

„Sie hat noch keinen Bissen genossen. Tröstlos.“ „Und ihr Derbitter, dieser Herr Jones junior?“ fragte Duporc teilnehmend, „ist der auch nicht...?“

„Den hätte ich gern beim Krug gepackt und mit Wärme die Treppe hinuntergeschmissen!“ sagte der Diener ganz erbot. „Im halb eifrig er mit dem Hut auf dem Kopf herauf und erzählt uns über die schreckliche Zeitgenossen...“

„Die einzige Sprache, die ich nicht verstehe. Ich wünte die Herrschaften unter sich sind, und in allen Sprachen der Welt zu sprechen verliert. Wir wollten nicht etwa sprechen — ich bin für den Herrn nicht mehr zu sprechen.“

„Führen Sie den Herrn hinaus!“ sagte sie, und es wurde ihr schwer zu sprechen, so herunter war sie mit den Nerven, und was auch weiter gesehen mag — ich bin für den Herrn nicht mehr zu sprechen.“

„Dieses Giftgenium; in diesem Augenblick; was lassen Sie...?“

„(Fortsetzung folgt.)“

Die Altensteiner Höhle

Zwischen Bad Eisenstein, wo man durch ein Grotto-Gebäude verheißendes Sprudelwasser schlürft, und dem in idyllischer Park getriebenen Schloss Altenstein, dem Schloß des letzten Herzogs von Meiningen, des Theaterschloß, liegt die Altensteiner Höhle. Im die Wände des 18. Jahrhunderts erst hat man sie entdeckt, die Höhle, die sich in röhrlig-graunem Dolomitgestein geformten Gang, der sich zweiundert Meter lang unter dem Berge hinzieht. Bis zu 166 Meter fahrt sich das Felsgestein darüber.

Es ist eigentlich schade, daß elektrische Licht jetzt diese Höhle erhell. Hier müßte man mit der Fackel in der Hand langsam vorwärts gehen, man dann flackerndes Licht die sich drohend wölbenden Grotten erschellen würde. Die Illumin, sich am Eingang zu ihrem Ziel zu befinden, wäre stärker. Aber auch so ist die Grotte geheimnisvoll genug. Wie keine Schritte auf feinstem Boden tun, den die Grotte Wänden übersehen, ist die, als müßte jeden Augenblick eine der vorhin flauten Höhlenbären entgitterten, die hier haufen und sich paarten. Jahrelang lagen hier die Knochen dieser Bären verstreut, als man die Höhle entdeckte. Warum ließ man sie nicht liegen als einen Ort, an dem die Leigen unserer Vorfahren, die Höhle gewesen sein müßte. Vielleicht hatten auch sie hier ein fabelhaftes Leben aufgeführt und waren gut Freund mit den Bären.

„Literatur!“

„Es ist etwas Verdrüsslich um den deutschen Fleiß. Inzwischen werden es ein Goethe gibt. Inzwischen hat der Dichterstark mal geschrieben, er hätte auf einer seiner Reisen einen Baderjungen einen Großen reisen wollen, aber der Baderjunge habe den Ruf nicht gegeben und sei weitergegangen. Zwei Stunden später, als der Wagen hier, habe er den Jungen an Händen Passagiere hinter auf der Straße gefunden und ihm fünf Taler die zugeordnete Mänge gegeben.“

Diele Geschichte hat Goethe nicht ein eilten Ruhmes willen geschrieben, sondern um sittende Bemerkungen über das Wohlsein im allgemeinen daranzustellen.

Diele Geschichte hat Goethe nicht ein eilten Ruhmes willen geschrieben, sondern um sittende Bemerkungen über das Wohlsein im allgemeinen daranzustellen.

Diele Geschichte hat Goethe nicht ein eilten Ruhmes willen geschrieben, sondern um sittende Bemerkungen über das Wohlsein im allgemeinen daranzustellen.

Diele Geschichte hat Goethe nicht ein eilten Ruhmes willen geschrieben, sondern um sittende Bemerkungen über das Wohlsein im allgemeinen daranzustellen.

Diele Geschichte hat Goethe nicht ein eilten Ruhmes willen geschrieben, sondern um sittende Bemerkungen über das Wohlsein im allgemeinen daranzustellen.

Diele Geschichte hat Goethe nicht ein eilten Ruhmes willen geschrieben, sondern um sittende Bemerkungen über das Wohlsein im allgemeinen daranzustellen.

Diele Geschichte hat Goethe nicht ein eilten Ruhmes willen geschrieben, sondern um sittende Bemerkungen über das Wohlsein im allgemeinen daranzustellen.

Diele Geschichte hat Goethe nicht ein eilten Ruhmes willen geschrieben, sondern um sittende Bemerkungen über das Wohlsein im allgemeinen daranzustellen.